

Vincent O. Carter: „Amerigo Jones“

Hommage an Duke Ellington

Von Sigrid Brinkmann

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 14.07.2024

„Amerigo Jones“ ist das Porträt eines Jungen, der in den 1930er Jahren im schwarzen Ghetto von Kansas City, Missouri, aufwächst. Amerigos Wirklichkeitssinn und sein Interesse an den Künsten helfen ihm, den rauen Alltag außerhalb seines Viertels und den demütigenden Klassismus wohlhabender Schwarzer zu verkraften. 20 Jahre nach der Erstveröffentlichung in den USA erscheint Vincent O. Carters nachgelassener Roman in deutscher Übersetzung.

Als Vincent O. Carter 1963 seinen Roman über den Alltag einer Kleinfamilie in einer schwarzen Nachbarschaft in Kansas City, Missouri, abschloss, gab er ihm den Titel „The primary colors“. Carters Romanfiguren sind schwarze Afroamerikaner. In ihrem Leben gehören Schwarz und Weiß zu den Primärfarben. Das zu Carters Lebzeiten unveröffentlicht gebliebene Werk spielt in den 1930er Jahren. Bis die Rassentrennung aufgehoben wurde, sollten noch mehr als zwei Jahrzehnte vergehen. Amerigo, der Protagonist des Romans, ist das einzige Kind von Viola und Rutherford Jones, die mit sechzehn Jahren Eltern wurden.

„Junge, du bist schwarz!“, hörte er Viola sagen, als er seine Arme betrachtete [...] Er fuhr sich mit den Fingern über das Gesicht, um zu sehen, ob man die Schwärze fühlen konnte, und um die Angst zu begreifen, die das Wort schwarz in ihm auslöste.“

Emanzipation ohne Verleugnung

Jahre später wird Amerigo Jones das Gefühl haben, seine schwarze Haut presse seinen Körper zusammen, „wie ein Gummianzug, der ihm viele Größen zu klein war“. Der Alltagsrassismus war einer der Gründe, weshalb Vincent O. Carter die USA 1952 nach einem Studium verließ und in Paris zu leben versuchte. Er hoffte vergeblich auf das Interesse intellektueller Kreise – nicht zuletzt des Zirkels um Jean-Paul Sartre, der mit seinem Essay „Schwarzer Orpheus“ eine kontroverse Diskussion über das „schwarze Wesen“ befeuerte. Carter versuchte in Amsterdam und München Fuß zu fassen, ließ sich aber schließlich dauerhaft, bis zu seinem Tod 1983, in Bern nieder. Seine Romanfigur Amerigo Jones verkörpert die Sehnsucht, sich von seiner Herkunft zu emanzipieren, ohne diese zu verleugnen.

Vincent O. Carter

Amerigo Jones

Aus dem amerikanischen Englisch
von pociao und Roberto de Hollanda

Limmat Verlag, Zürich

752 Seiten

39,00 Euro

Gewidmet hat Vincent O. Carter seinen Roman dem Jazz-Pianisten und Komponisten Duke Ellington. 1957 hatte Ellington das von Shakespeares „Sommernachtstraum“ inspirierte Album „Such sweet thunder“ veröffentlicht. Es wundert nicht, dass Carters Verleger Chip Fleischer „Such sweet thunder“ als Titel für die 2003 publizierte amerikanische Erstausgabe des Romans wählte, denn der Autor durchsetzt Dialoge immer wieder mit Zeilen aus Bluesballaden und Gospelliedern. Zusammen mit Alltagsgeräuschen bilden sie den Klangteppich für Carters Erzählung vom Aufwachsen des Jungen Amerigo in der Jazz-, Stomp- und Blues-Stadt Kansas City. Die Entscheidung des Limmat Verlags, den Namen des verträumten Romanhelden ins Zentrum zu rücken, ist genauso stimmig. Ein Kritiker der Tageszeitung Newsday notierte damals:

"Carter verbindet unser aller Kindheit mit der von Amerigo, weil er uns intensiv spüren lässt, was diesen Kindheit - vermutlich seine eigene - so besonders machte."

Und die New York Times Book Review hielt fest:

„Such Sweet Thunder gehört zu den bleibenden Berichten über die Besitzlosen wie Cormac McCarthy Suttrees oder Langstons Hughes' Roman Not Without Laughter.“

Glückliche Kindheit im Ghetto

Von Langston Hughes packt sich Amerigo Jones Gedichte unter das Kopfkissen, und er liest dessen Buch „The Big Sea“, in dem Hughes von seinen Erfahrungen als „writer of color“ in Paris und New York berichtet. Übersetzerin Pociao, die zusammen mit Roberto de Hollanda Carters 752 Seiten starkes Epos wunderbar flüssig übertragen hat, bemerkt, der Autor habe seine Kindheit im schwarzen Ghetto von Kansas City als den „schönsten und glücklichsten Teil seines Lebens“ empfunden. Die sinnliche Beschreibung der Nachbarschaft, in der Carters Held aufwächst, besticht durch Präzision und erzählerische Dichte. Erwachsenen abgelauschte Bemerkungen über kriminelle Gangs drängen sich ins Bewusstsein des Jungen, der ahnt, dass das Ghetto, aus dem er kommt, ein sicherer Kokon ist, verglichen mit Gegenden, in denen Großhändler und die Mafia Menschen ausbeuten.

„Sein Blick folgte dem breiten Betonstreifen bis zur Öffnung der langen, mit Stahlrippen versehenen Überführung, die sich über das Industriegebiet am Nord- und Südufer des gewaltigen Mississippi spannte. Niemandsland! Er spürte die gespenstischen Gestalten mehr, als dass er sie sah: Italiener, Mexikaner, Iren, Schwarze, hin und wieder Indianer und anonyme, nicht zurechtordnende Männer. Sie schliefen in Lehmhäusern, die sie in die Flussufer gegraben hatten.

Eine seltsame Mischung. Sie gingen ein und aus in den unzähligen Fabriken, Lagerhäusern und gigantischen Verpackungsbetrieben im Industriegebiet, das als The Bottoms bekannt war.

Amerigo konnte das Brüllen der Tiere hören, das von den Viehhöfen heraufdrang, blökende Schafe, quiekende Schweine.

„Aber der Gestank nach Blut“, flüsterte eine Stimme. „Der Klang des Todes ist am lautesten. So laut, dass du ihn sehen kannst. Er schwebt am Himmel wie ein blutgetränkter

Wattebausch, bei Sonnenuntergang, wenn der Wind umschlägt und der Gestank dir den Atem nimmt. [...]

„Yeah“, rief wieder eine andere Stimme, „un wenn du ihnen in die Quere kommst, nehmen sie dich mit! Einfach so! Un dann biste dran. Verstehste? Oder du landest im Fluss, den Bauch voll Blei un ein Stein um den Hals, oder unter einem von den Brückenpfeilern, un die Augen quellen dir ausm Schädel.“

Seine Geburtsstadt und sein Land verließ Vincent O. Carter erstmals, als er 1944 in die US-Armee eingezogen und in Frankreich stationiert wurde. Obwohl der erzählerische Fokus klar auf den Alltag einer schwarzen Kleinfamilie im Kansas City der 1930er Jahre ausgerichtet ist, beginnt der Autor den Roman mit einer Rückblende in die Schlussphase des Zweiten Weltkriegs. Im Winter 1944 schiebt Amerigo Jones als G.I. Nachtwache in der Kaserne einer nordfranzösischen Stadt. Plötzlich steht ein Mädchen vor ihm.

„Verwirrt und auch ein wenig verlegen angesichts ihres durchdringenden Blicks lehnte er das Gewehr an die Wand. Ihr Haar sah aus, als wäre es lange nicht mehr gekämmt worden und ihre Augen leuchteten tiefblau.“

Überschwemmt von Emotionen

Sie stand ganz ruhig. [...] Über der schmalen Oberlippe zog sich ein Streifen von goldenem Flaum entlang; die Unterlippe war leicht herabgezogen, mehr aus einer Art animalischer Härte heraus als aus Angst vor ihm. Sie ist sicher weder beschämt noch stolz. Nur hier: am Posten Nr. 9, 1944, zwanzigstes Jahrhundert. Ihr lächerlicher GI-Mantel reichte ihr fast bis zu den Knöcheln, und es fehlten alle Knöpfe bis auf einen, der fest geschlossen war. Was er von ihren Beinen sehen konnte, endete in Kampfstiefeln.“

In Amerigo Jones' Wahrnehmung vermischen sich die Gesichtszüge der Jugendlichen, die sich für Essen prostituiert, mit denen eines Mädchens, in das er als Fünfzehnjähriger leidenschaftlich verliebt war. Und schon erlebt er den mit Erwartungen überfrachteten Highschool-Abschiedsball noch einmal. Carters Protagonist wird geradezu überschwemmt von Emotionen.

„Ich werde dich immer lieben!“, hörte er sich sagen, und plötzlich packte ihn eine kalte Angst. Der Wind wurde stärker, und in seinem Gefolge schien eine Prozession grotesker Gestalten im Licht ihrer starren Augen einen obszönen Tanz aufzuführen. [...] Er versuchte, sich an Cosimas Gesicht zu erinnern. Mit offenem Mund sah er, wie die Augenfarbe der Frau von Blau zu Braun wechselte, das Haar von Blond zu Hellbraun. Was, wenn ich es nicht aufhalten kann? Die Haut der Frau wurde dunkler. Die Nasenwurzel breiter, die Wangenknochen wölbten sich leicht unter den Augen [...] Er ließ zu, dass seine Gedanken zum Rhythmus unzähliger schlagender Herzen in der sintflutartigen Schwärze versanken. Sie waren so laut, dass er selbst auf ein rein amorphes Bewusstsein seines Ichs reduziert wurde, das durch uralte Welten aus Haut und Knochen trieb.“

Entfernte Einschläge reißen Amerigo Jones unvermittelt aus dem Strudel, in den ihn innere Bilder stürzen: „Bumm bumm bumm“. Dieses lautmalerische Wort, oft dreimal wiederholt, nutzt Carter über die ganze Länge des auktorial erzählten Buches, um Wahrnehmungen und

Gedankengänge seines Helden anzuhalten, zu beschleunigen oder ins Fantastische umkippen zu lassen.

Passiv aus Angst

In Erinnerungssplintern ruft er zärtliche und brutale Szenen aus Amerigos Kindheit und Jugend wach. Ihm erscheint die uralte Nachbarin, die noch Sklavin gewesen war, und mit sanfter Stimme erzählte, sie habe Abraham Lincoln gesehen. Und Amerigos Mutter, die ihrem Sohn Tanzschritte beizubringen versuchte, schwärmte von ihrem Bruder, der mit geschlossenen Augen, ohne auch nur eine Schrittkombination zu wiederholen, so lange tanzte, bis die Musiker ihre Instrumente ablegten und nur noch mit den Füßen wippten. An diesen Onkel, der in einer Tanznacht erschossen wurde, dachte Amerigo, als er sah, wie ein weißer Mann, von einem Schuss getroffen, vom Trittbrett eines Autos stürzte und auf der Straße verblutete. Amerigos Eltern hatten nichts unternommen, um den Mord an seinem Onkel aufzuklären. Hinter der augenscheinlichen Passivität lauerten Angst, als schwarze Bürger noch mehr Gewalt auf sich zu ziehen, und Resignation. Schließlich war die Ungerechtigkeit gesetzlich zementiert. Vincent O. Carter enthält sich konsequent jedes moralischen Urteils. Soziologische oder politische Zeitdiagnosen finden sich in seinem Roman an keiner Stelle.

Offen hält er allein die Wunde des Kolorismus. Amerigo Jones ist in ein Mädchen verliebt, dessen Haut milchbraun ist und dessen wohlhabende Eltern ihr allenfalls erlauben würden, mit einem ähnlich hellhäutigen Afroamerikaner auszugehen. Amerigo ist schwarz und seine Eltern sind mittellos. Es braucht Jahre, bis er begreift, wie sehr die herablassende Haltung der „fast weißen“ Afroamerikaner ihn absondert und die schwarze Gemeinschaft spaltet.

Im Kansas City der 1930er Jahre wurden Menschen auf offener Straße von Gangstern erschossen. Im Winter erfroren viele in leerstehenden Gebäuden. Jeden unerlaubten Streifzug seines Sohnes in die Welt außerhalb der vermeintlich sicheren Gasse, in der die Familie Jones zuhause war, bestrafte Vater Rutherford mit Schlägen und Drohungen, Amerigo „den Schädel zu spalten“ oder „den Hals umzudrehen“.

„Amerigo schluchzte und schrie, lief von einer Seite der Küche zur anderen, duckte sich hinter Stühle und unter den Küchentisch. Aber Rutherfords Riemen fand ihn jedes Mal. Bei jedem Schlag zuckte er und biss die Zähne zusammen, rote und silberne Funken flogen durchs Dunkel seiner geschlossenen Lider.

„MIR schreibt KEINER vor, wie ich mein EIGNES Kind zu erziehen habe!“, brüllte Rutherford vor dem Fliegengitter, während Amerigo wimmerte.“

Ratschläge für das Überleben in Zeiten der Rassentrennung

Das Kind spürt die Hilflosigkeit des jungen Vaters und empfindet mal Wut, mal Mitleid für ihn. Als „schlauer“ Junge registriert er schnell Ungereimtheiten in der Haltung seiner Eltern: etwa, dass sie ihn in die Sonntagsschule schicken, obwohl sie den Prediger verachten, weil er einen Cadillac fährt, Diamantringe trägt und „sich für zwanzig Dollar das Haar glätten lässt“. Um keinen Preis auffallen, dem Stärkeren, Schnelleren ausweichen, nichts sehen und nichts hören, das sind die Ratschläge, von denen Rutherford Jones meint, sie schützen einen vor den Härten des Lebens.

Die Verlage, denen Vincent O. Carter sein Manuskript angeboten hatte, verlangten von ihm, den „negro slang“ zu glätten und den Text in „korrektem Englisch“ zu verfassen. Carter lehnte diese Forderung ab, denn für ihn gehörte die Umgangssprache zu seiner Identität als Afroamerikaner.

Man spürt, dass er seine Romancharaktere mit Zärtlichkeit geformt hat. Intuitiv begreift sein Protagonist früh, dass er die Sprache des Ghettos ablegen muss, wenn er später gehört und gesehen werden will.

„Er fragte sich, warum die Leute zu bestimmten Zeiten gutes Englisch und zu anderen Zeiten schludriges Englisch sprachen. Viola saß aufrecht im Bett, mit geröteten Augen, auf der feinen Haut die Abdrücke des zerknitterten Kissens, und zog den heruntergerutschten Träger ihres Nachthemds hoch. „Mach, dass du ausm Bett kommst, Zeit für die Sonntagsschule!“ Da! Schon wieder hat sie ihre Sprache verändert! Er versuchte, sich die Worte seiner Mutter und seines Vaters über all die Jahre hinweg ins Gedächtnis zu rufen, um zu sehen, ob das immer so gewesen war.“

Amerigo, der als Fünfjähriger erklärte, er wolle Präsident von Amerika werden, bleibt seiner Herkunft im Innersten treu. Stimmen und Gelächter, Gitarren- und Mundharmonikaklänge, das Weinen eines Säuglings, zerspringendes Glas, klappernde Türen, all diese Geräusche der Enge bilden eine Klangwolke, in der Amerigo zufrieden versinkt. Und im Morgenlicht verwandeln sich für ihn hohe Pappeln in Kirchenfenster und Pflastersteine in leuchtende Granatäpfel. Was Carters Protagonist von allen anderen Figuren unterscheidet, ist die Fähigkeit, sich seinen Sinneswahrnehmungen zu überlassen und abzutauchen in eine innere Welt, die gleichwohl in der größtmöglichen Ferne ihren Widerhall findet.

Aufgehoben in der Unendlichkeit des Alls

„Er saß da und horchte, sah mit in den Nacken gelegtem Kopf und weit aufgerissenen Augen zum Himmel empor, als lauschte er Jahre vorweg dem Klang seiner Gedanken, der jetzt wie eine Glocke von einem hohen Turm ertönte.“

Seitenlang fantasiert Carter über die Flut schattenhafter Bewegungen, die Amerigo „vor der Ungeheuerlichkeit seines Ichs“ aufschrecken lassen; wobei er weder die Erzähltechnik des Bewusstseinsstroms noch des inneren Dialogs nutzt.

„Und nun lag er im Dunkeln im Bett, blickte zu den kühlen blauen Sternen hoch, die knapp über dem Schirm der Laterne unter seinem Fenster schienen, und versuchte, seinen Körper bis an die äußersten Grenzen seiner selbst zu strecken, bis hoch zu den funkelnden Lichtpunkten am Himmel. Plötzlich erinnerte er sich an ein heimliches Gefühl, das er an diesem Abend gehabt hatte, ein Gefühl, über das er noch nie im Leben mit jemandem gesprochen hatte, nicht mal mit sich selbst: Ich war da schon mal, da oben bei den Sternen! [...] Und dann brannte der Mond das Licht aus seinen Augen, und sein maskenhaftes Gesicht lag unter dem tiefen Hügel des Mondlichts begraben. Seine hohlen Augen starrten in die kühle blaue Dunkelheit von „nächstes Jahr“. Ein Stern schoss in seine Augenhöhlen! Er krümmte sich zu einem Feuerbogen und brannte sich einen Weg durch die verschlafenen Abgründe von ‚nächstes Jahr‘“.

Für den wissbegierigen, in eine unsichere Zukunft schauenden Amerigo Jones war die Welt in Missouri schon früh zu klein. Der Roman endet, als Amerigo das Alter erreicht hat, in dem seine Eltern ihn zeugten. Alle Charaktere in diesem epischen Kosmos kämpfen um eine würdige Existenz. Weil sie um ihre Verwundbarkeit wissen, bilden sie familiär-nachbarschaftliche Mikrogesellschaften. Carter zeichnet eine Welt, in der wahlverwandte Onkel und Tanten Amerigo Jones zutrauen, dass er sich unter Weißen behaupten wird. Sie erwarten es auch von ihm. In seinen fließend miteinander verbundenen Geschichten zeigt Vincent O. Carter, dass eine Kindheit im Ghetto von Kansas City keine Last darstellte, sondern ein wertvolles Erbe bereithielt. Das Porträt des Jungen Amerigo Jones überzeugt durch die ungezwungen wirkende Verbindung von pulsierenden Alltagsszenen, poetischen Entrückungszuständen und wiederkehrenden Bildern, die sich Amerigos Gedächtnis eingepägt haben.

Vincent O. Carter und James Baldwin waren gleichaltrig. Der 100. Geburtstag des in viele Sprachen übersetzten, bewunderten Schriftstellers Baldwin wird 2024 ungleich breiter gewürdigt als der von Carter. Das literarische Schreiben hat Vincent O. Carter 1970, durch Verlagsabsagen entmutigt, aufgegeben. Er hat zu malen begonnen und weiter Englisch unterrichtet. Mit der Publikation des komplexen Werkes „Amerigo Jones“ ermöglicht der Limmat Verlag nun die verspätete Entdeckung einer einzigartigen Autorenstimme. Es ist ein großes Geschenk